

Hans Fenske, *Der Anfang vom Ende des alten Europa – Die alliierte Verweigerung von Friedensgesprächen 1914-1919*, Olzog Verlag, München 2013, 144 S. ISBN 978-3-7892-8348-2.
Besprochen von Willem H. van Boom, Leiden, Niederlande.

[Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte Band 132 (2015) Germanistische Abteilung, p. 579-581]

Inhalt

Dieses kleine Buch umfasst 17 Kapitel, die zusammengenommen die folgenden zentralen Thesen untermauern: Deutschland hat nicht die alleinige Kriegsschuld am Ersten Weltkrieg, nur die Mittelmächte versuchten, sich auf eine Beendigung des Krieges mit den Alliierten zu verständigen, die Alliierten lehnten eine Einigung aber hartnäckig ab und der Versailler Vertrag ist nicht aus dem Dialog heraus, sondern aufgrund eines Diktats der Sieger geschlossen worden, was entscheidend zur Entwicklung der NSDAP hin zur Massenpartei beitragen hat und somit letztlich Hitlers Übernahme des Reichskanzlersamts begünstigt hat. Wäre das alles anders verlaufen, dann wäre der Krieg laut Verfasser nicht der Anfang vom Ende des alten Europas geworden.

Im Kapitel ‚Zur Frage der Kriegsschuld‘ postuliert der Autor den Ausgangspunkt, dass das russische Zarenreich der eigentliche agent provocateur war und den Krieg wollte, dass Frankreich die russische Politik stützte und daher erhebliche Mitverantwortung trug und dass man sich in London viel weniger als in Berlin für die Vermeidung des Krieges einsetzte.

Fenske argumentiert unter dem Titel ‚Ziele der Westmächte‘, dass der Krieg für Englands Politik die Gelegenheit bot, die Machtverteilung zwischen den Großmächten zu revidieren, für französische Politiker die Möglichkeit, Elsass-Lothringen zurück zu erwerben und für einige wie Poincaré sogar die Aussicht, das Deutsche Reich als solches zu vernichten und Preußen zu schwächen, um so den Deutschen Bund wieder herzustellen. Fenske gibt aber auch zu, dass die englischen und französischen Interessen nicht völlig übereinstimmten und zeigt so implizit auf, dass die Alliierten untereinander auch nach Kompromissen suchten und keine Einheit formten.

Das Fazit des Kapitels ‚Kurzer Blick auf die drei ersten Kriegsjahre‘ lautet, dass die englische Seeblockade völkerrechtswidrig war, ebenso wie die Angriffe von bewaffneten Handelsschiffen der Alliierten auf auftauchende deutsche U-Boote. Fenske sagt es nicht ausdrücklich, scheint aber zu implizieren, dass die Erklärung des unbeschränkten U-Boot-Kriegs reine Selbstverteidigung war.

Die ‚Friedensbestrebungen der Mittelmächte‘, die der Autor beschreibt, waren vom alliierten Standpunkt aus kaum ernst zu nehmen (Belgien sollte Deutschland beispielsweise zusichern, nie wieder Aufmarschgebiet gegen Deutschland zu werden), aus deutscher Perspektive aber waren sie im Hinblick auf die französische Bedrohung zu der Zeit möglicherweise sehr wohl ernst zu nehmen und aufrichtig.

Nach einigen Kapiteln zur neuen Friedensinitiative, den östlichen Friedensschlüssen und dem Zerfall der Donaumonarchie, beschäftigt sich der Autor mit den Zielen der Siegermächte. Fenske stellt dabei deutlich die Siegerrache der Franzosen dar, personifiziert durch Clemenceau und Poincaré. Während die Absichten der Engländer ziemlich überschaubar waren und Lloyd George und Wilson Verhandlungswilligen signalisierten, strebten die französischen Politiker sehr weitreichende Forderungen an (darunter die Entmilitarisierung des linken Rheinufer, die Abtretung Schlesiens an Dänemark und von Malmedy an Belgien, die Aufhebung der Zollunion Luxemburgs, die Rückgabe Elsass-Lothringens, astronomisch hohe Wiedergutmachungszahlungen, Zwangslieferungen von Rohmaterialien u.s.w.). Kompromissbereitschaft war auf Seiten der Franzosen kaum vorhanden, soviel ist deutlich.

Die deutschen Proteste gegen die vertraglich manifestierte ‚Alleinschuld‘ und der Verzicht auf einen Rechtsfrieden, beeindruckte keinen der Alliierten, wie das Kapitel ‚Annehmen oder ablehnen?‘ zeigt. Den Deutschen blieb keine andere Wahl; innerhalb der Regierung kam es zum Rücktritt von Gegnern der Unterzeichnung und der neue Ministerpräsident Bauer empfahl der Nationalversammlung, der Unterzeichnung zuzustimmen. Das Inkrafttreten des Versailler Vertrags am 10. Januar 1920 bedeutete erhebliche Gebietskorrekturen, eine Verkleinerung der Armee und riesige Wiedergutmachungspflichten. Fenske zweifelt sogar an, ob das Wort ‚Vertrag‘ bei genauem Hinsehen für den Versailler Vertrag zutreffend sei, weil es ein einseitiges Dokument sei, ein Produkt von Machtpolitik ohne Erörterung von Siegern und Besiegten (S. 111). Der Vertrag von Versailles und die finanzielle Abwicklung der Kriegsfolgen trafen Deutschland schwer, besonders im Vergleich zu den anderen Friedensverträgen, die mit Verbündeten geschlossen wurden und im historischen Vergleich. Wie eingangs erwähnt, trug das Diktat der Sieger laut Fenske entscheidend zum Aufstieg der NSDAP bei.

Bewertung

Eine erste Anmerkung betrifft den Titel. Die Erstveröffentlichung des Buches wurde unter dem Titel „Das Deutsche Reich und die Frage des Friedens 1914-1919“ in einem Fenske gewidmeten Sonderband 2011 der Hambach-Gesellschaft herausgegeben. Dieser ursprüngliche Titel erscheint

mir viel präziser, weil die Substanz des Buches viel mehr beinhaltet als nur die alliierte Verweigerung von Friedensgesprächen.

Was den Inhalt des Buches angeht, so bin ich skeptisch. Geschichte wird von Siegern geschrieben und so werden es auch die Friedensvoraussetzungen. Natürlich waren der Versailler Vertrag und die auferlegten finanziellen Wiedergutmachungspflichten durchaus hart. Natürlich liest sich Art. 231 des Versailler Vertrags, wonach Deutschland und seine Verbündeten die alleinigen Urheber des Krieges sind, wie ein politisches Statement der Sieger und nicht wie ein wissenschaftlicher Standpunkt, der einen Kausalzusammenhang beweist.

Ist es Fenske recht gelungen seinen wissenschaftlichen Standpunkt zu verteidigen? Es fällt auf, dass der Autor in seinem Buch durchaus manche These postuliert, mal explizit, mal implizit. Fenske schreibt, die Alliierten setzten ‚auf einen Sieg ohne jede Kompromissbereitschaft‘. Seiner Meinung nach suchten nur die Mittelmächte nach Beendigungsverständigung mit den Alliierten. Geht man jedoch vom gegenwärtigen Kenntnisstand aus, kann man kaum ernsthaft meinen, dass die Alliierten diese Vorschläge ernst hätten nehmen müssen. Hinzu kommt, dass Fenske versucht, die Geschichte in eine einfache Kausalkette zu fassen. Hätten die Alliierten das Friedensangebot im Dezember 1916 angenommen oder sich auf das Vermittlungsangebot Wilsons eingelassen, wäre laut Fenske ein siegloser Frieden möglich gewesen. Hätte bei der 1918-1919 Friedenskonferenz ein richtiger Dialog zwischen Siegern und Besiegten stattgefunden statt eines einseitigen Diktats, so hätte man ein tragfähiges und gerechtes Friedenswerk erreichen können, so Fenske. Aber man kann solche kontrafaktischen Thesen einfach austauschen gegen Thesen wie: Hätten die Deutschen 1917 nicht den unbeschränkten U-Boot-Krieg erklärt, dann hätte Wilson seine positive Friedensinitiative fortsetzen können, statt einen Befreiungskrieg gegen die deutsche Autokratie zu erklären. Die Geschichte erscheint an dieser Stelle zu komplex, als dass sie in einer einfachen Kausalkette fassbar wäre. Beispielsweise erklärt der Autor, dass der Versailler Vertrag und die Reparationsfrage ‚entscheidend‘ zu den NSDAP Wahlerfolgen von 1930 beigetragen hätten (auf S. 9 formuliert er den Kausalzusammenhang schwächer: ‚gute Gründe für die Annahme ... vor allem verdankte‘; auf S. 126 schreibt der Autor, dass es nicht zwangsläufig so kommen musste ‚aber die Entwicklung vom Sommer 1929 bis zum September 1930 legte den Grund dafür, dass es so kommen konnte‘). Hier erwartet der Leser allerdings einige Überlegungen zu den Auswirkungen des weltweiten Börsencrashes von 1929.

Meiner Ansicht darf und kann im historisch-wissenschaftlichen Kontext die Kriegsschuldfrage nicht mit einer einfachen Zuschreibung von eindeutigen Ursachen beantwortet werden. Inzwischen, knapp hundert Jahre später, gibt es mehrere Versionen zur Kriegsschuldfrage und viele

Historiker haben sich eingehend mit der ‚Schuldlüge‘ befasst.¹ Probiert man, wie Fenske, eine alternative Sichtweise vom Ersten Weltkrieg zu entwickeln, so kann man dabei nicht darauf verzichten, Faktoren wie den internationalen Rüstungswettlauf, den Flottenwettbewerb, die widersinnige Praxis der Geheimdiplomatie und (vor allem englischen) Gewaltdiplomatie, die Vorgeschichte des Deutsch-Französischen Krieges und den langsamen Zusammenbruch der Doppelmonarchie, des Zarenreiches und des Osmanischen Reiches zu Beginn des 20. Jahrhunderts, aber auch das komplizierte und unausgewogene Machtverhältnis von OHL, Kaiser und Institutionen der Deutschen Demokratie in die Bewertung miteinzubeziehen. So hätte ich gern mehr gelesen zu den Machtverhältnissen innerhalb des Deutschen Reiches – das Buch deutet dies nur mit kleinen Beispielen von potentiellen Meinungsverschiedenheiten zwischen OHL, Kaiser und Reichsleitung an (zB S. 39, S. 55).

Das Alles tut der Autor nicht. Fenske verfasst sein Werk auf nur wenigen Seiten, formuliert aber starke Thesen und Schlussfolgerungen, die ob fehlender Nuancierung und einer mutmaßlichen Eindimensionalität nicht zu überzeugen vermögen.

¹ z.B. Barnes, *The Genesis of the World War* (1927); Owen, *Rede über die Kriegsschuldfrage* (1924); Fay, *The Origins of the World War* (1932); Albertini, *The Origins of the War 1914* (1965); Lentin, *Lloyd George, Woodrow Wilson and the Guilt of Germany* (1985); Steiner, *Britain and the Origins of the First World War* (1991); Ferguson, *The Pity of War* (1998); Andriessen, *De andere waarheid* (1999).